

Helmut Schlichtherle: Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I – Befunde und Funde zum frühen Jungneolithikum am westlichen Bodensee. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Band 36. Theiss Verlag (Stuttgart 1990). 221 S., 113 Abb., 69 Taf., 3 Beil. DM 110,–

Als erster Band einer neuen Publikationsserie innerhalb der Monographienreihe „Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg“, die den vielversprechenden Titel „Siedlungsarchäologie im Alpenvorland“ trägt, liegt jetzt die Freiburger Dissertation Helmut Schlichtherles aus dem Jahre 1979 vor.

Die Arbeit hat die Ausgrabungen 1973–78 des Verfassers in der Pfahlbaustation Hornstaad-Hörnle I zum Thema. Die spektakulären Ergebnisse und die Forschungsleistung Schlichtherles haben das DFG-Schwerpunktprojekt „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland“ aus der Taufe gehoben und nach jahrelanger Abstinenz die archäologische Siedlungsforschung in den Feuchtbodenstationen Süddeutschlands mit neuem Elan und methodischer Strenge auf die Notwendigkeit einer Erforschung der Pfahlbauten im Bodenseegebiet und Alpenvorland zurückverwiesen.

Zwischen Abgabe der Promotionsarbeit und Drucklegung sind inzwischen mehr als 10 Jahre verstrichen. Der Leser mag vermuten, daß nach all den Jahren intensiver Forschung im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes die Ergebnisse aus der Gründerphase des Projektes notwendigerweise veraltet sein müssen, zumal, ausgehend von den Sondagen des Verfassers, in Hornstaad große, flächige Ausgrabungen stattgefunden haben. Diesem Kritikpunkt kommt für die vorliegende Arbeit keine Bedeutung zu, da der Verfasser in seinen Arbeiten in Hornstaad die Grundlagen und den Maßstab für die neueren Arbeiten und Ausgrabungen in den Seeuferrandsiedlungen Südwestdeutschlands entwickelt hat.

Die Pfahlbauforschung am Bodensee ist knapp 150 Jahre alt. Sie war über lange Zeit nur durch Sammlertätigkeit im Uferbereich und Fundstelleneditionen gekennzeichnet. Größere Untersuchungen oder gar Ausgrabungen wurden über lange Zeit, im Gegensatz zu den Schweizer Juraseen, nicht durchgeführt, da am Bodensee niemals eine Seespiegelabsenkung im Zuge einer umfangreichen Gewässerkorrektur stattgefunden hat. Grabungen sind hier, so auch die Sondagen des Verfassers, immer auf die Wintermonate beschränkt, da am Ende dieser Jahreszeit die Wasserstände gewöhnlich auf dem niedrigsten Niveau im jahreszeitlichen Turnus liegen. Eine Ausnahme bildete lediglich die Caissongrabung Reinerths in der Station Sipplingen 1929/30. Der Name Reinerth steht trotzdem in erster Linie für die Stagnation der Siedlungsforschung am Bodensee und in Oberschwaben. Abgesehen von den politischen Verwicklungen während des Nationalsozialismus liegt der Grund hierfür in seiner konsequenten Verweigerungshaltung, die Ergebnisse seiner Grabungen mit der nötigen wissenschaftlichen Redlichkeit zu veröffentlichen.

Die systematische Erfassung der Siedlungen am Bodensee und methodisch fundierte Ausgrabungen sind erst durch die Initiative des Verfassers in Angriff genommen worden. Eine Zusammenstellung der neolithischen Fundstellen im westlichen Bodenseegebiet findet sich auf Abb. 1. Für den Benutzer dieser Karte wäre es allerdings hilfreicher gewesen, wenn die Literaturnachweise den einzelnen Fundorten direkt zugewiesen wären.

Das Siedlungsareal auf dem Hörnle bei Hornstaad wurde Ende der 50-er Jahre des letzten Jahrhunderts entdeckt. Die Aktivitäten

beschränkten sich auf Aufsammlungen in den verschiedenen Fundfeldern sowie auf völlig unsystematisch durchgeführte kleine Grabungen bzw. Wühlereien. Durch verstärkte Erosionsvorgänge, die in Zusammenhang mit dem Schilfsterben zu sehen sind, hat der Seeboden gerade in den letzten Jahren verstärkt Fundmaterial aus den älteren Fundschichten freigegeben. Die starke Erosion im Bereich der Halbinsel Höri und das ungeklärte Verhältnis der verschiedenen jungneolithischen Leseefunden, die neben Michelsberger-Pfynmaterial auch Artefakte Schussenrieder Habitus' sowie einige Scherben Rössener Art erbracht haben, bewogen Schlichtherle im Jahre 1973, gerade an dieser Stelle mit Sondierungsgrabungen zu beginnen.

Besonders lehrreich an dieser Untersuchung, ist die Berücksichtigung des naturräumlichen Umfeldes der Siedlung. Dazu gehören ausführliche Beschreibungen zur topographischen Situation im Bereich der Hörihalbinsel, die Berücksichtigung der geologischen Grundlagen an der Uferzone des Bodensees, wobei die Rekonstruktion der Seespiegelschwankungen mit ihren typischen Sedimentation- und Erosionsprozessen im Zentrum der Betrachtung stehen.

Das Herzstück dieser Arbeit ist zweifelsohne das Kapitel „Befunde“. Vorgestellt werden darin die ergrabenen Strukturen aus den 9 Sondageschnitten mit einer Gesamtfläche von 83 m², die in den Jahren 1973, 1974, 1976, 1977 und 1987 ergraben wurden. Ergänzt wird dieses Bild durch ein Netz von 82 Bohrprofilen, das orthogonal über das Siedlungsareal gelegt wurde, um eine Verbindung zwischen den Schnitten herzustellen und die Größe der besiedelten Fläche abzustecken. Die genauen Angaben zur Grabungsmethodik und Dokumentation erlauben es dem Leser, die einzelnen Schritte der Grabung plastisch nachzuvollziehen und ein Gespür für die Probleme zu entwickeln, mit denen der Ausgräber einer Seeuferrandsiedlung in der kalten Jahreszeit konfrontiert wird. Wegen der besseren Handhabung wäre es sinnvoller gewesen, den Übersichtsplan auf Abb. 8 zu den Beilagen am Ende des Buches hinzuzufügen.

Ins Zentrum der Befundansprache hat der Verfasser das Phänomen Kulturschicht gestellt. Er fordert, daß dieser bedeutsamste Anzeiger einer prähistorischen Feuchtbodensiedlung nicht nur als anthropogen bedingte, fundreiche Schicht hingenommen werden dürfe, sondern möglichst genau bezüglich seiner Entstehung, Sedimentationsgeschichte und den Veränderungen nach seiner Ausprägung analysiert werden müsse.

Für die untersuchte Siedlung konnte Schlichtherle ein Schichtpaket mit 11 Straten herausarbeiten, wobei die Schichtenfolge von den glazialen Beckentonen bis zum rezenten Strandwall reicht. Ein mächtiges Kulturschichtpaket, das auf einer Seekreideschicht oberhalb der Beckentone aufliegt, konnte feinstratigraphisch in drei archäologische Horizonte zerlegt werden (AH 1 – 3). Die mittlere Strate, eine bis zu 20 cm starke Brandschicht, hat sich dabei als interessantester Befundkomplex erwiesen, da sich unter den verbrannten und verstürzten Bebauungsstrukturen vielfältige organische Funde, wie Holz-, Nahrungsmittel- und Textilreste, erhalten haben. Durch die Brandkatastrophe hat sich in diesem Bereich ein Zustand konserviert, der im Gegensatz zu planmäßig aufgelassenen Siedlungen noch am ehesten einen ungefilterten Querschnitt aus dem Alltagsinventar eines neolithischen Dorfes erkennen läßt. Auch für die Rekonstruktion der Siedlungsstruktur hat diese Brandschicht einiges zu bieten, da sich in großer Zahl Architekturreste aus Holz und Lehm erhalten haben. Wegen der kleinen Flächen konnten aber keine komplexen Baugebilde ans Tageslicht befördert werden. Das gesamte untere Kulturschichtpaket wird von einer mächtigen Seekreideschicht überdeckt. Darüber liegt eine sehr dünne Kulturschicht (AH 4). Sie ist bereits

von einer Geröllschicht, die starke Erosionsvorgänge markiert, an vielen Stellen gekappt. Auffällig ist ein deutlicher Wechsel in der Wasserführung des Bodensees, der sich im Kontrast vom unteren Kulturschichtpaket zur Seekreide andeutet; da auf eine Phase niedriger Wasserstände, die deutlich unter dem Niveau der rezenten mittleren Wasserstände lagen, ein längerer Abschnitt mit hohen Wasserständen folgt, die das heutige Niveau um mindestens 1–2 m überstiegen haben dürften. Die Niveauunterschiede betragen immerhin bis zu 5 m. Der Verfasser möchte diese Seespiegelschwankungen mit Niveauänderungen an der Abflussschwelle des Rheins erklären, welche durch wechselnde Fließrichtungen der Radolfzeller Ach entstanden sein sollen.

Das Profil der Schnitte und die einzelnen Plana können in umfangreichen Beilagen en détail nachvollzogen werden. Zahlreiche Schwarzweißphotographien im Text (Abb. 27 – 41) dokumentieren das Befundbild ebenfalls. Da aber die Aussagekraft eines Schwarzweißfotos begrenzt ist, wäre bei vergleichbaren Publikationen zu überlegen, ob nicht farbige Reproduktionen (wie Abb. 23) zur Erläuterung des Grabungsbefundes geeigneter wären.

Die Funde, denen gleichfalls breiter Raum bei der Besprechung eingeräumt wird, werden vom Verfasser nach einzelnen Fundgattungen vorgestellt. Bei der Keramik kann er Form- und Verzierungselemente feststellen, welche die Scherben und ganzen Gefäße aus der Kulturschicht (AH 1 – 3) in einen ganz frühen Pfyn-Zusammenhang einordnen lassen. Ausgeprägte Beziehungen können auch zu den Keramikformen der Station Lutzengüetle Schicht VI und zur Schussenrieder Facies festgestellt werden. Sehr beachtenswert sind eine Reihe kleiner, stichverzierter Scherben Rössener Art, die vermengt mit dem übrigen Fundmaterial, in einigen Fällen sogar stratigraphisch über den Schussenrieder Scherben, gefunden werden konnten. Eine Rössener Siedlungsschicht im Bereich der Hornstaader Seeuferstationen möchte der Verfasser aber ausschließen. Die Vergesellschaftungen von mittel- und jungneolithischer Keramik werfen ein neues Licht auf die Kulturabfolge in diesem Zeitabschnitt. In einer Fußnote (S. 102, Anm. 197) weist Schlichtherle darauf hin, daß auch durch die Flächengrabungen in Hornstaad das Verhältnis von mittel- zu jungneolithischer Keramik nicht geklärt werden konnte. Der Verfasser geht wegen des stark zerscherbten Habitus der Rössener Scherben davon aus, daß diese mit dem Rohstoff Lehm in die Siedlung gelangt seien. Diese Erklärung halte ich im Prinzip für denkbar. Sie verdeckt aber den Blick für andere, komplexere Deutungen. Wieso sollte ausgerechnet Lehm von Rössener Siedlungsstellen abgebaut werden, wenn doch im gesamten Nahbereich der Siedlung ein Überfluß an glazialen Beckentonen zu verzeichnen ist? Gegen diese Interpretation sprechen auch die gar nicht so seltenen Scherben und Gefäßfragmente Rössener Art, die von anderen Uferstationen geborgen werden konnten (z.B. Katalognr. 8 Konstanz-Rauenegg; 12 Bodman-Weiler). Meines Erachtens ist eher davon auszugehen, daß es zeitliche Überschneidungen von Rössener und Schussenrieder Siedlungen von Typus Hornstaad gegeben hat. Interessant wäre es zu erfahren, ob frühjungneolithische Scherben gleichermaßen aus Rössener Landsiedlungen des Hegaus bekannt geworden sind. Selbst Rössener Seeuferstationen, die es nach Ansicht des Verfassers in der Nähe der jungneolithischen gegeben haben soll, wären vermutlich inzwischen zu lokalisieren gewesen. Es ist kaum anzunehmen, daß wirklich alle Überreste dieser Siedlungen der Erosion anheim gefallen sein sollen. Falls die Rössener Scherben von den jungneolithischen Siedlern tatsächlich aus älteren Wüstungen in die eigenen Dörfer gebracht wurden, dann geschah dies sicher nicht zufällig, sondern aus unbekanntem Bedürfnissen intentionell. Gleich-

wohl mag das Interesse nicht unbedingt der Keramik gegolten haben. Der Trägerstoff, den die jungneolithische Bevölkerung begehrte, oder das Motiv, welches die Aufsammlungen veranlaßte, bleiben jedoch im dunkeln. Vielleicht mag es sich tatsächlich um Lehm gehandelt haben, mit dem die Scherben ins Dorf gelangten, aber dieser Lehm war wegen spezieller Eigenschaften bewußt gewählt und unterschied sich qualitativ von den Beckentonen der unmittelbaren Umgebung.

Auch bei den anderen Fundgattungen kann der Verfasser viele Indizien herausarbeiten, die für eine sehr frühe Zeitstellung des unteren Schichtpakets innerhalb der jungneolithischen Sequenz sprechen. Zu nennen sind hier die sogenannten Dickenbännli-Spitzen, die sehr zahlreich auf dem Siedlungsareal gefunden wurden. Sie tauchen bereits in Rössener Inventaren auf und verschwinden in nachschussenriedzeitlichen Siedlungen. Dickenbännli-Bohrer dienten, wie Schlichtherle durch metrische Analysen herausgefunden hat, zur Herstellung der ebenfalls sehr zahlreich vertretenen Kalkröhrenperlen, die ebenfalls für das ältere Jungneolithikum charakteristisch sind. Abnutzungsspuren zufolge sollen sie als Applikation auf der Kleidung getragen worden sein.

Wegen der guten Erhaltungsbedingungen haben auch zahlreiche organische Reste überdauert. Sehr beachtenswert sind die Geflechte aus pflanzlichen Fasern, welche den Hausrat und das Handwerksgerät bereichert haben. Die Teile eines großen Netzes belegen realiter, was man auch ohne diesen Fund vermuten durfte – umfangreichen Fischfang. Schlechte Konservierungsbedingungen waren bei den Knochen- und Geweihüberresten als negativer Filter wirksam, so daß von den sehr wenig erhaltenen Stücken auf die Gesamtheit geschlossen werden muß. Vereinzelt konnten auch Holzgefäße nachgewiesen werden. Am bemerkenswertesten sind hier die Teile einer Holzschale mit einer Schnitzverzierung aus konzentrischen Kreisen. Vergleichbare Ornamente sind auf jungneolithischer Keramik Südwestdeutschlands unüblich. Der Autor möchte in diese Zier Einflüsse aus dem Mondseebereich sehen. Bei diesem Vergleich sollte aber bedacht werden, daß der Verzierungskanon von Gefäßen unterschiedlichen Materials nicht unbedingt kongruent sein muß. Der bekannte Holzstab von Mörigen fällt z.B. bezüglich seines Musterapparats völlig aus dem Ornamentenschatz des urnenfelderzeitlichen Bronzehandwerks (Monika Bernatzky-Goetze, Mörigen. Die spätbronzezeitlichen Funde. Antiqua 16 [1987] Taf. 176, 2). Im Anschluß daran versucht Schlichtherle mit Hilfe des überkommenen Altfundmaterials ein Bild der Kulturerscheinungen am Beginn des Jungneolithikums im westlichen Bodenseegebiet zu zeichnen. Die Verbindung des Materials zu Rössen bzw. Epirössen, Schussenried und Lutzengüetle Schicht VI wurden bereits angesprochen. Über die Kalkröhrenperlen können auch Kontaktlinien zu den keramikarmen Körpergräbern vom Typ Chamblandes-Glis und denen am Hochrhein gezogen werden. Grundsätzlich möchte der Verfasser Hornstaad und die anderen etwa gleichalten Stationen im westlichen Bodenseegebiet in einem frühen Jungneolithikum lokalisiert wissen. Wegen des ungeklärten Verhältnisses zur Rössener Kultur, zu den frühen Phasen der Lüningschen Michelsbergabfolge und der noch ausstehenden Würdigung des exakten chronologischen Verhältnisses von Aichbühler und Schussenrieder Formen möchte der Verfasser auf eine eindeutige kulturelle Zuweisung der Hornstaader Siedlung verzichten. Die vielen unverzierten Gefäßformen weisen seiner Ansicht nach bereits auf eine Pfyn-Entwicklung hin. Die Siedlung von Hornstaad soll deshalb am besten in ein vollentwickeltes Schussenrieder Millieu einzufügen sein. Fortschritte bei der Klärung dieser Fragen können nur weitere regionale Aufarbeitun-

gen geben, wie sie vom Verfasser vorgezeichnet und für den Nordwürttembergischen Raum von Keefer fortgeführt wurden (Erwin Keefer, Hochdorf II. Eine jungsteinzeitliche Siedlung der Schussenrieder Kultur. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 27 [1988]).

Schlichtherle lehnt zu recht den Begriff einer „Hornstaader Gruppe“ des Jungneolithikums in Süddeutschland ab, da durch diesen Versuch einer Kulturzersplitterung in vermeintlich autonome Regionalgruppen die ohnehin vielschichtigen Verhältnisse am Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum unnötig verkompliziert werden würden.

Mit Hilfe der erhaltenen organischen Reste versucht der Verfasser, die ökologischen Verhältnisse in der Umgebung der Siedlung von Hornstaad und das Einwirken des jungneolithischen Menschen auf die Umwelt zu erhellen. Feldbau war nur oberhalb der vernähten Zonen im Uferbereich möglich, wobei außer Getreide (Nacktweizen, Einkorn, Emmer, Gerste) auch Lein und Mohn kultiviert wurden. Die verbauten Hölzer lassen erkennen, daß im Bereich der Siedlung sowohl die Auwaldzonen als auch der höher gelegene Eichenmischwald genutzt wurden. Bei den archäozoologischen Ergebnissen fällt, soweit dies wegen der schlechten Knochenhaltung überhaupt repräsentativ sein kann, der hohe Anteil an Wildtierknochen auf. Demnach haben Jagd und Fischfang bei der Beschaffung von tierischem Eiweiß die bedeutendste Rolle gespielt.

Der Textteil wird durch eine ausführliche Zusammenfassung abgeschlossen, die auch ins Französische und Italienische übersetzt worden ist. Wieso auf ein englisches Summary verzichtet

wurde, bleibt angesichts der sonst sehr sorgfältigen Ausstattung des Buches unverständlich.

Der umfangreiche Katalog enthält sowohl die Fundstücke der Grabung als auch das Altfundmaterial aus den übrigen frühjungneolithischen Fundstationen des westlichen Bodenseegebietes. Er ist übersichtlich gestaltet und ermöglicht es dem Benutzer ohne größere Hindernisse, die Ergebnisse des Verfassers zu überprüfen. Sehr schön sind die kleinen Kartenausschnitte aus den passenden Meßtischblättern, die den meisten Uferandstationen beigelegt wurden, da mit ihrer Hilfe eine genaue Lokalisation der Fundstellen ungemein erleichtert wird. Es bleibt nur zu hoffen, daß sie die denkmalpflegerische Erhaltung der Siedlungsplätze befördern helfen und nicht von Raubgräbern und Sporttauchern mißbraucht werden, um ohne großen Suchaufwand die ergiebigen Walstätten aufzuspüren. Die sauber und klar gezeichneten Tafeln runden den sehr positiven Gesamteindruck des Buches ab. Über die Fundstücknummern ist eine rasche Kompatibilität zum Katalog gewährleistet.

Dem Herausgeber und dem Verlag darf man für die schöne und solide Ausstattung des Buches danken, die in jeder Hinsicht dem ehrgeizigen Projekt der Siedlungsforschung im Alpenvorland angemessen ist. Für alle künftigen Bearbeiter von Fundstellen dieses DFG-Projektes mag dieser erste Band der neuen Serie als Vorbild dienen. Als interessierter Leser darf man sich, wenn dieser Anspruch beibehalten wird, jedenfalls auf die nächsten Bände freuen, die hoffentlich bald den Appetit, den die vielen spannenden Vorberichte über die verschiedenen Grabungsplätze angeregt haben, befriedigen.

Florian Innerhofer, M.A. im Kapitel über die Kultur- und Opfer-Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität Altensteinstr. 15 D(W)-1000 Berlin 33